



FELIX UND CHRISTIAN ERZÄHLEN VON IHRER SUCHT

# Drogen – Warum strenge Gesetze allein niemandem helfen

*Erst ein Unfall brachte Felix zum Umdenken. Christian hat nach und nach verstanden, wie seine Sucht sein Leben eingeschränkt hat. Warum haben die beiden Männer zu Drogen gegriffen? Wie sind sie davon weggekommen? move36 haben sie ihre Geschichte erzählt und erklärt, wie ihnen eine Selbsthilfegruppe Halt gibt.*

Text: Daniel Beise

August 2017 in der Heinrichstraße in Fulda. Felix ist auf dem Rückweg von seinem Dealer. Ein Auto kommt in falscher Richtung aus der Einbahnstraße und überfährt ihn. Der Fahrer macht sich vom Acker und lässt ihn mit gebrochenem Bein liegen. „Erst als ich im Krankenhaus lag, hat’s klick gemacht“, erzählt der 21-Jährige. „Nur wegen dem Scheißzeug kannst du nie wieder Fußball spielen.“ Felix hat bleibende Schäden erlitten.

Das erste Mal kifft Felix im neunten Schuljahr. „Ein Junge von der holländischen Grenze kam in unsere Klasse und hat’s mir vorgeschlagen. Ich fand’s ganz lustig. Aber erst mit 17 ging’s dann richtig los“, sagt er. Während der Ausbildung zum Baugeräteführer hat Felix Blockunterricht in Meiningen. Die Jungs, mit denen er auf einem Zimmer ist, fixen sich gegenseitig an. Irgendwann hat er jeden Tag was intus – von Cannabis über Alkohol bis Kokain ist alles dabei, außer Heroin und Crack. „Unter der Woche haben wir uns mit Speed wachgehalten, abends zum Runterkommen gekifft oder gesoffen. Und am Wochenende ging’s auf Partys mit Ecstasy und anderen harten Drogen weiter“, offenbart er.

„Ich habe mir immer Leute gesucht, die mehr Scheiße bauen, außerdem wollte ich nicht als Außenseiter dastehen.“ Doch es ist nicht allein der Gruppenzwang, der Felix zu Rauschmitteln greifen lässt. Familiäre Probleme wühlen ihn auf. „Und ich habe mich selbst nicht so akzeptiert, wie ich bin“, erklärt er.



Felix ist seit über einem halben Jahr clean – auch dank der Unterstützung durch eine Selbsthilfegruppe.

Das sind die typischen Gründe, warum Menschen, insbesondere Jugendliche, zu Drogen greifen, wie Michael von Kürten, Ärztlicher Leiter der Suchthilfe Fulda, erklärt: „Neben der Sinnleere, die mit Erlebnissen gefüllt wird, und der Neugier sind vor allem Gruppenzwang und das Erwachsenwerden – also die Allmachtsfantasie, dass man die Droge im Griff habe – Gründe für den Konsum. Man möchte etwas Negatives wegbeamten oder etwas Positives erreichen.“ Michael von Kürten kennt sich aus auf dem Gebiet, seit gut 25 Jahren beschäftigt sich der 55-Jährige mit Drogen. In Fulda substituiert er als einziger Arzt erst seit ein paar Jahren in größerem Rahmen, also hilft Heroinkranken mit Ersatzstoffen aus der Illegalität. Rund 120 Patienten sind bei ihm im Methadon-Programm. „Insgesamt gibt es vermutlich 250 Heroinranke im Landkreis“, schätzt er.

Jeder weiß, dass Heroin sehr schnell körperlich abhängig macht, im Prinzip schon nach dem zweiten Mal, wie der Arzt erklärt. Man habe Schmerzen durch die Sucht, die das Heroin wiederum tilgt. „Psychisch abhängig ist man dagegen, wenn alles andere an Bedeutung verliert und die Droge vom Leben Besitz ergreift.“ Doch die Grenzen sind schwammig und umstritten – Beispiel Kokaïn: „Wenn man sich ohne Stoff nicht mehr wohlfühlen kann, wenn man depressiv wird, ist man in gewisser Weise auch physisch abhängig, weil der Körper nicht mehr von selbst Glückshormone wie Dopamin und Serotonin ausschüttet“, verdeutlicht er. Neue Untersuchungen zeigen, dass auch stoffungebundene Abhängigkeiten wie Kauf- oder Internetsucht genauso süchtig machen können wie Drogen und das Gehirn ebenso durcheinander bringen.

Felix ist nicht körperlich abhängig. „Doch irgendwann war ich so durch im Kopf, dass ich die Schule geschmissen habe und später auch die Arbeit. Meinen Führerschein habe ich auch verloren, und dann bin ich zu meiner Freundin gezogen, die selbst viel genommen hat“, erzählt er. Nach über zwei Jahren wird ihm klar: Sie hält allein wegen der Drogen zu ihm. Die Beziehung geht in die Brüche. „Ich bin wieder zu meinen Eltern, habe aber weiter konsumiert. Meine Schwester Rebecca hat mich dann aus der ganzen Scheiße rausgezogen.“

Christian dagegen muss sich weitgehend selbst rausziehen. Der 37-Jährige kommt ebenfalls aus Osthessen. Vor drei Jahren



*Kokain zählt zu den harten Drogen. Oft sind giftige Streckmittel untergemischt, wodurch es noch gefährlicher wird.*

verkracht er sich mit seinem Vermieter und landet wieder bei seiner Mutter. Kein Führerschein. Kein Job. Bankrott. „Wie bin ich jetzt hier gelandet, habe ich mich gefragt und mir gesagt: Jetzt ist es genug.“

Mit Anfang 20, später als viele andere, hält er zum ersten Mal einen Joint in der Hand. „Im ländlichen Raum war das damals etwas Besonderes, eine Form der Rebellion“, so Christian. Sein Konsum bleibt zunächst harmlos, doch Cannabis wird nach und nach „sein Liebling“, weil es ihn beruhigt habe. Aus sich selbst heraus Ruhe zu entwickeln, falle ihm schwer. Irgendwann dämmert ihm ein weiterer Grund, warum er sich berauscht: zu wenig Urvertrauen von den Eltern und eine gefühlskalte Mutter. Doch es vergehen einige Jahre, bis er langsam, aber sicher ein Problem sieht.

„Wie bin ich jetzt hier gelandet?“

.....



Michael von Kürten, Ärztlicher Leiter der Suchthilfe Fulda

„Um die 30 hatte ich eine schwierige Phase: Die Arbeit in Frankfurt hat mir nicht gefallen, durch die Pendelei von eineinhalb Stunden pro Strecke kam ich abends gefrustet nach Hause, und hier gab's mit meiner damaligen Freundin irgendwann nur noch Diskussionen. Sie leidet an einer bipolaren Störung“, erklärt der Informatiker. Wer die Serie „Shameless“ kennt, weiß, welch krasse Züge diese psychische Affektstörung annehmen kann: extreme, abrupte Stimmungsschwankungen zwischen Depression und Manie, die die Betroffenen nicht kontrollieren können.

Sie trennen sich. Er ist unzufrieden mit sich; das Leben ist nicht so, wie er es sich vorgestellt hat. Und dann das: Sein Vater stirbt. „Das war jedoch abzusehen, weil er schon lange durch einen Schlaganfall pflegebedürftig war.“ Gleichwohl auch ▶



## WIR MÜSSEN REDEN!

ein Grund für seine anschließende depressive Phase. „Ich habe dann vor allem Cannabis benutzt, um das wegzuschieben. Depressionen kann man niemandem begreifbar machen, der sie nicht selbst hatte. Man ist nicht mehr Herr in seinem Haus“, so Christian. Ist kein Gras da, trinkt er mehr. Da er sich gut auskenne mit Drogen und weiß, dass er nicht zu Psychosen neigt, habe er sich schon etwas zumuten können. Ab und an auch mal psychoaktive Pilze. Das Depressive ist irgendwann weg, die abendlichen Tüten nicht.

2012 gerät er in eine Polizeikontrolle in Fulda und wird positiv auf Amphetamine getestet. „Es war nicht so, dass ich mich ständig damit weggeballert habe; des Öfteren habe ich morgens ein bisschen was genommen, um fitter zu sein – so wie andere Leute Schmerzmittel oder anderes aus der Apotheke benutzen“, erläutert Christian. Zwar ein Denkkzettel, aber der Führerscheinverlust reicht noch nicht. Außerdem hat er eine neue Freundin, die tiefer in den Drogengeschichten drin und auch speedabhängig ist. „Für das Rauskommen war das natürlich nicht förderlich“, sagt er grinsend und fährt fort: „Drogen zerstören ja nicht sofort dein Leben. Dieser schleichende Prozess ist das Fiese daran, wenn sie dir nach und nach etwas ersetzen, das woanders fehlt. Wenn sie nur noch dein Belohnungssystem füttern sollen.“ Als Christian bei seiner Mutter einzieht, endet dieser Prozess mit der Selbsterkenntnis, dass sich etwas ändern muss. Er beginnt die MPU (Medizinisch-Psychologische Untersuchung), um den Führerschein wiederzubekommen, sucht sich einen Job, zieht nach Fulda und besucht die Selbsthilfegruppe für Drogensüchtige, Connection.

„Die Möglichkeit, sich auszutauschen über Freunde, Partys, Drogen, Erlebnisse, ist phänomenal wichtig“, weiß Arzt Michael von Kürten und ergänzt: „Selbsthilfegruppen geben Informationen über Hilfen abseits des normalen Gesundheitswesens. So sehr ich die evidenzbasierte Medizin schätze, das Gesundheitswesen ist hier leider auf einem Auge blind – nämlich da, wo es um die individuelle Behandlung geht.“ Marianne Leitsch, Vorsitzende beim Kreuzbund Fulda, die Helfergemeinschaft für Suchterkrankte und Angehörige, sagt: „Die Gruppen sind enorm wichtig, wenn man auf Dauer abstinent bleiben möchte, weil sie die Menschen unterstützen und helfen, sie vor Rückfällen



*Simone Schafnitzel, Leiterin der Selbsthilfegruppe Connection*



*Michael Schütte, Diplom-Sozialarbeiter und Suchttherapeut bei der Caritas*



*Marianne Leitsch, Vorsitzende beim Kreuzbund Fulda*

zu bewahren.“ Der Kreuzbund hat ein extra Angebot für Jugendliche und insbesondere auch für solche aus suchtbelasteten Familien. Leitsch ist ausgebildete Suchthelferin.

Kürzlich wurde die 16. Selbsthilfegruppe vom Kreuzbund im Landkreis ins Leben gerufen, weil neue Hilfesuchende hinzukamen. „Seit zwei Jahren funktioniert das Ankommen Jugendlicher in den Gruppen wieder besser“, sagt Michael Schütte, Suchttherapeut bei der Caritas. „Da bekommen wir gute Rückmeldungen vom Kreuzbund.“ „Das ist so wichtig, weil die Gruppen so lebendig bleiben“, ergänzt Marianne Leitsch. Rund 8700 Selbsthilfegruppen für Suchterkrankte und Angehörige gibt es laut Drogenbericht der Bundesregierung von 2017 in Deutschland, in Hessen sind es laut Landesstelle für Suchtfragen etwa 800 – auch für stoffungebundene Süchte. „Doch die Hemmungen, sich einer Gruppe anzuschließen, sind immer noch groß“, sagt Michael von Kürten. „Und bei illegalen Drogen sind sie noch größer, weil man sich als Betroffener outet.“

Felix hat weniger Hemmungen. „Anfangs habe ich nur gedacht, das ist Schwachsinn, reden bringt doch eh nichts.“ Bevor er in die Selbsthilfegruppe Connection geht, entgiftet er. Und seine Schwester Rebecca, die ihn inzwischen zu sich geholt hat, besorgt ihm über die Diakonie einen Therapieplatz in Darmstadt. „Die ersten vier Wochen waren hart, viele neue Leute, die teilweise aus dem Knast kamen und viel härter drauf waren“, so der 21-Jährige. „Besser wurde es, indem ich sie kennengelernt und gemerkt habe: So verkehrt sind die nicht.“ Die sechs Monate sind nicht allein dazu gedacht, clean zu werden. „Hier habe ich viel über mich selbst erfahren und wusste danach besser mit mir umzugehen. Ich hatte etwas Probleme mit Aggressionen, und mein Selbstbewusstsein war so im Keller, dass ich mich teilweise nicht mehr unter Leute getraut habe“, berichtet Felix. Weil es ihm die Therapeuten vorschlagen, ruft er bei ein paar Selbsthilfegruppen an, „und bei Simone habe ich gemerkt, sie ist locker.“

Simone Schafnitzel gründet die Gruppe Connection vor fünf Jahren insbesondere für Menschen, die Probleme mit illegalen Drogen haben. Damals muss die 51-Jährige eine MPU machen. Bedingung: der Besuch



einer Selbsthilfegruppe. „Bei der Caritas habe ich mich nicht so wohl gefühlt, ich konnte nicht ganz offen sein, weil ich die einzige mit Drogenproblematik war. Mit einem Freund habe ich dann überlegt: Das kriegen wir auch hin. Christine Kircher vom Selbsthilfebüro hat uns dabei gut unterstützt“, erzählt sie. Simone hat auch ihr Päckchen zu tragen: Bis sie 30 ist, konsumiert sie Heroin, ist dann zwei Jahre clean und wird schwanger. Mit 32 hat sie Rückfälle und geht ins Methadon-Programm. Seitdem ist sie weg davon.

„Dann ging die Scheiße wieder von vorne los“  
.....

Nach wie vor haftet Selbsthilfegruppen für Suchterkrankte ein Stigma an: Hier versammeln sich die Loser der Gesellschaft, um sich gegenseitig zu bemitleiden. Die, die zu wenig Courage haben, um den Drogen zu entsagen. Die, die ihre Probleme nicht selbst in den Griff bekommen. Natürlich totaler Humbug. Gerade hier nehmen sie ihre Probleme ja mithilfe anderer selbst in die Hand. Wie der Name schon sagt. „Weil man kriminalisiert wird, fühlt man sich als Drogensüchtiger ja ungerecht behandelt. Das ist es auch, wenn man sich vor Augen führt, was die Gesellschaft sonst so alles macht, aber man muss aus dieser Opferrolle rauskommen“, sagt Christian. „Das Vorurteil, ein Mensch müsse sich nur ein bisschen Mühe geben, dann könne er seine Sucht bekämpfen, ist eine Verkennung der Realität“, untermauert Arzt Michael von Kürten. „Ein Alkohol- oder Heroinkranker kann sich nicht zusammenreißen, um seine Krankheit in den Griff zu bekommen.“

### **blu:app - moderne Suchtprävention für Jugendliche in einer App**

Im November 2016 hat blu:prevent, die Suchtprävention des Blauen Kreuzes, die blu:app rausgebracht, um das Thema der Lebenswirklichkeit der Jugend anzupassen. Die App soll wie ein Coach sein, der - immer in der Hosentasche - dabei hilft, das eigene Konsumverhalten zu hinterfragen. Vor allem auf Selbstwirksamkeit, Unterhaltungswert und Anonymität wurde geachtet. Sie wird regelmäßig mit neuen Infos gefüttert. Mit der Funktion „CALC“ kannst du deinen Alkoholkonsum nachvollziehen, „FACTS“ ist eine Datenbank mit allerlei Infos rund ums Thema Sucht und in „HELP“ kannst Beratungsangebote vor Ort und Notrufnummern finden sowie dich zu bestimmten Zeiten in einem Chat beraten lassen.

Heroin ist neben Crystal Meth die Droge mit dem größten Suchtpotenzial. Im Landkreis Fulda gibt es geschätzt 250 Abhängige.



**blu:app**



kostenlos



Das Problem der Stigmatisierung hat auch die Politik erkannt, im Drogenbericht des Bundes heißt es: „Stigma schadet den Betroffenen und verstärkt Suchtprobleme. Stigma ist ein Hindernis auf dem Weg zur Hilfe, es führt zu schlechterer Behandlung, und es vergrößert die sozialen und gesundheitlichen Folgen einer Suchtkrankheit. Stigma trifft dabei diejenigen am stärksten, die am schwersten betroffen und oft schon aus anderen Gründen benachteiligt sind.“ Und weiter: „Nicht Abwertung, Ausgrenzung und Disziplinierung, sondern Wertschätzung und Befähigung (Empowerment) müssen im Zentrum von Prävention, Behandlung sowie dem alltäglichen Umgang mit Suchterkrankten stehen.“

Felix hat in der Gruppe einen Platz gefunden, der ihm Halt gibt. Seit er im März 2017 aus Darmstadt zurückgekommen ist, besucht er die Gruppe. Doch er wird rückfällig. Nur zwei Tage ist er clean, dann bestellt er sich Legal Highs, weil er weiterhin Urinproben abgeben muss und die nicht nachweisbar sind. „Irgendwann wollte ich aber wieder richtiges Gras rauchen, und dann ging die Scheiße von vorne los“, sagt er. Bis es im August im wahrsten Sinne des Wortes kracht. Der Unfall entzündet in ihm den Funken zur Selbsterkenntnis.

Christian besucht die Gruppe anfangs nur wegen der MPU. „Erst war ich schüchtern und habe mich etwas unwohl gefühlt, weil es was extrem Neues war. Doch mit der Zeit sind alle Freunde geworden, und es ist interessant, mit Leuten zu reden, die eben auch alle Downs kennen. Man hinterfragt sein eigenes Verhalten dadurch mehr“, sagt er. Auch Felix ist zunächst zurückhaltend, merkt aber, dass die Leute immer ein offenes Ohr für alle Probleme haben. „Mir tut’s echt gut, mich da austauschen zu können, sagt er. Zu Beginn jeder Sitzung machen sie eine kleine Blitzrunde, in der jeder erzählt, was so anliegt. Anschließend können sie in die Tiefe gehen. Natürlich muss man nichts preisgeben, wenn man nicht möchte. „Bei uns sprechen wir auch viel über Alltägliches wie Fußball, und lachen uns auch mal kaputt. Natürlich gibt es Tage, an denen wir über die ernstesten Probleme reden, mit denen Drogenabhängige so zu kämpfen, aber insgesamt sind wir schon locker“, so Simone.

Die Drogenpolitik in Deutschland hält sie für veraltet, auch Michael von Kürten meint: „Die Politik hat noch viele Hausaufgaben zu machen.“ Auch wenn er wie viele seiner Kollegen

„Wir müssen einsehen, dass der Rausch schon immer da war“



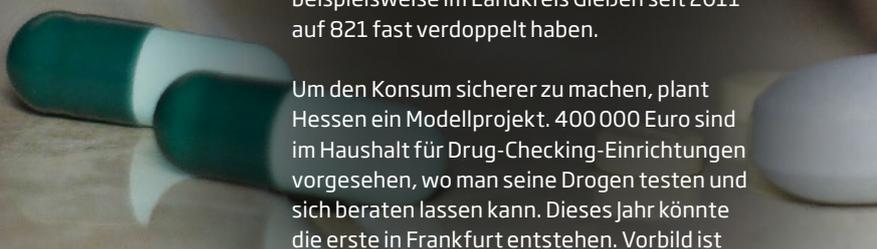
**Dokutipp**

Die Arte-Doku von 2016 „Drogen kann man nicht erschießen - Wege aus dem Drogenkrieg“ zeigt, wie die Politik der vergangenen Jahrzehnte völlig gescheitert ist und vor allem eins verursacht hat: mehr Leid. Der Film offenbart auch, wie sich die Drogenpolitik in vielen Ländern radikal verändert und das Problem verbessert hat. Eine sehenswerte Doku mit interessanten Ansätzen.

in den vergangenen zwei, drei Jahren Fortschritte sieht. Seit 2012 sei die Zahl der Drogentoten um mehr als 40 Prozent gestiegen, „und die Politik schaut zu“, kritisiert dagegen Björn Beck vom Vorstand der Deutschen Aids-Hilfe (DAH), die sich am Alternativen Drogen- und Suchtbericht des Bundesverbands für akzeptierende Drogenarbeit und humane Drogenpolitik beteiligt. Führende Suchtexperten und Strafrechtswissenschaftler betonen hier immer wieder, warum die aktuelle Drogenpolitik dringend reformiert werden sollte: Weil auf dem Schwarzmarkt niemand die Qualität kontrollieren kann, wodurch Überdosen vorprogrammiert sind. Weil es hier natürlich keinen Jugendschutz gibt. Außerdem treibe die Kriminalisierung die Konsumenten in Beschaffungskriminalität und Verelendung, und sie fördere die Organisierte Kriminalität. Durch die Strafverfolgung entstehen dem Staat wiederum riesige Kosten. Das sieht auch Michael von Kürten so: „Die Kriminalisierung ist eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für die Polizei.“

In Frankfurt gibt es etwa 10 000 Heroinabhängige, 25 starben 2017 an den Folgen ihres Konsums. In München sind ähnlich viele abhängig, doch hier sterben im Schnitt 150 pro Jahr. Der Unterschied ist auf sichere Druckräume in der Mainmetropole zurückzuführen. Bayern verfolgt die härteste Drogenpolitik in Deutschland. Die Folge: mehr Krankheiten wie HIV und Hepatitis und seit Jahren die meisten Drogentoten. In Hessen dagegen sank die Zahl der Drogentoten über die vergangenen zwei Jahre von 104 auf 72. Das spiegelt jedoch nur das Auf und Ab der letzten Jahre wider, so das Landeskriminalamt Wiesbaden. Im Landkreis Fulda gab es 2015 fünf Drogentote, 2016 zwei. Die Heroindelikte sanken hier seit 2012 um 7 auf 16 in 2016, was womöglich auf die noch junge bessere Versorgungslage durch die Substitutionsambulanz von Michael von Kürten zurückzuführen ist. Die Drogendelikte insgesamt sind im gleichen Zeitraum relativ gleich geblieben (2012: 475; 2016: 477), während sie sich beispielsweise im Landkreis Gießen seit 2011 auf 821 fast verdoppelt haben.

Um den Konsum sicherer zu machen, plant Hessen ein Modellprojekt. 400 000 Euro sind im Haushalt für Drug-Checking-Einrichtungen vorgesehen, wo man seine Drogen testen und sich beraten lassen kann. Dieses Jahr könnte die erste in Frankfurt entstehen. Vorbild ist





das Züricher Drogeninformationszentrum, das seit 2001 kostenlose Checks anbietet, die an ein verpflichtendes Beratungsgespräch gebunden sind. Die Erfolge sprechen für sich: Der Konsum der Klienten konnte um 20 Prozent gesenkt werden, mehr als 100 Leute begannen nach der Beratung eine Therapie, außerdem wurden viele davor bewahrt, hochgiftige Substanzen, die als Streckmittel dienen, zu sich zu nehmen.

Es gibt zahlreiche Beispiele, wie es besser geht. Portugal hatte eines der schwersten Drogenprobleme in Europa, der Krieg dagegen machte es nur schlimmer. Also wählte das Land 2001 einen radikalen Ansatz: die Entkriminalisierung jeder Art von Drogenkonsum und Investitionen ins Gesundheitswesen – Ergebnis: HIV-Neuinfektionen sanken bis 2013 von 1575 auf 78, Todesfälle durch Überdosen bis 2012 von 80 auf 16, die Zahl der Süchtigen nahm laut einer Studie des britischen Journal of Criminology um ganze 50 Pro-

zent ab. Abhängige wurden nicht in den Knast gesteckt, sondern bekamen einen Sozialarbeiter an die Seite gestellt und subventionierte Jobs.

Island verfolgt bereits seit Ende der 90er einen anderen Ansatz. Das Land hatte besonders mit Drogen- und Alkoholkonsum unter Jugendlichen zu kämpfen. Zwei Jahrzehnte harte Arbeit weisen erstaunliche Ergebnisse vor: Bis 2016 ist der Anteil der 15- und 16-Jährigen, die übermäßig viel trinken, von 48 auf 5 Prozent gesunken, bei Cannabis-Rauchern von 17 auf 7 Prozent und Tabak-Raucher von 23 auf 3 Prozent. Wie haben sie das geschafft?

Ein Mix aus Verboten und außerschulischen Aktivitäten. Klingt einfach, bedurfte aber drastischer Maßnahmen. Zigaretten- und Alkoholwerbung wurde verboten, unter 18 gab's keine Zigaretten, unter 20 keinen Alkohol, außerdem eine Ausgangssperre für 13- bis 16-Jährige im Winter ab 22 Uhr und im Sommer ab 0 Uhr, damit sie mehr Zeit mit der Familie verbringen. Der aber wohl größte Faktor war das Anbieten von Aktivitäten, die die Schüler den Tag über beschäftigten – auch offen für die weniger wohlhabenden. Nach 15 Jahren trieben doppelt so viele Jugendliche Sport. Ob Sport, Kunst oder Technik – es geht immer darum, dass die Aktivitäten eben genauso auf das Belohnungssystem im Gehirn wirken wie Drogen, nur eben ohne Nebenwirkungen.

„Wir müssen einsehen, dass der Rausch schon immer da war“, betont Michael von Kürten. Ob ihn sich der Mensch nun mit Drogen, Zocken oder Extremsport holt. Eine nüchterne Gesellschaft ist eine Utopie. Und wie die weltweit größte Drogenumfrage (Global Drug Survey) zeigt, entwickeln die allermeisten Menschen, die sich berauschen, keine Sucht. Geschätzt 274 Millionen kifften, schnupften, schluckten, tranken 2016 weltweit, doch 88 Prozent wurden nicht schwer abhängig oder rutschten sozial ab. Ob Illegales oder Erlaubtes – die meisten Menschen kommen also im Alltag mit ihrem Konsum gut zurecht. In Deutschland führt „Zeit Online“ seit vier Jahren die Umfrage durch, die zentrale Forderung der knapp 36 000, die mitgemacht haben: Gebt das Cannabis frei, aber streng reguliert. Auch Michael





**Wohin kann ich mich wenden in Fulda?**

- Kreuzbund Diözesenverband Fulda e.V.
- Selbsthilfegruppe Connection
- Ärztliche Suchthilfe Fulda gGmbH
- Sucht- und Drogenberatung der Caritas
- Fachstelle für Sucht der Diakonie
- Fachstelle für Sucht des Guttempler Hilfswerks

**Wo finde ich Infos über Sucht und Drogen?**

- bzga.de
- hls-online.org
- dg-sucht.de
- drogenbeauftragte.de
- blaues-kreuz.de
- bluprevent.de
- akzept.org
- hanfverband.de
- nachtschatten.ch



Gemeinsam mit dem Paritätischen und der BARMER hat move36 die Themenwelt „Wir müssen reden!“ entwickelt, um zu zeigen, welchen Stellenwert Selbsthilfe hier in der Region hat. Wenn du Hilfe suchst, Fragen hast oder selbst ein Thema hast, das wir unbedingt behandeln sollten, melde dich unter **wirmuessenreden@move36.de**



von Kürten findet es wichtig, zumindest den Konsum insbesondere weicherer Drogen zu entkriminalisieren – also Cannabis, über Amphetamine könne man nachdenken.

Bei der Volksdroge Nummer 1 wäre dagegen nach Meinung von vielen Experten etwas mehr Strenge angebracht, auch wenn seit Jahren immer weniger Jugendliche regelmäßig viel trinken. Immer noch sterben täglich 55 Menschen an direkten und indirekten Folgen von Alkohol, 1,3 Millionen sind abhängig, 9, 5 Millionen trinken riskant. Kosten: knapp 27 Milliarden Euro pro Jahr. Unumstritten die Droge, die den größten gesellschaftlichen Schaden verursacht.

„Die Herausforderung der nächsten Jahre ist, Antworten auf die Sinnkrise der Jugendlichen in unserem wirtschaftlichen Hype zu finden. Ausschließlich zu arbeiten, ist meiner Meinung nach keine Antwort“, findet Michael von Kürten. Die Frage lasse sich natürlich nur individuell beantworten, aber er wünsche sich mehr Unterstützung für diese individuellen Antworten.

So sagen auch Gruppen-Leiterin Simone und Christian, in Fulda gebe es zu wenig offene Anlaufstellen, wo Menschen mit Drogenproblemen hingehen können.

Gerne würde Simone eine Art Kontaktcafé mit Drogenberatung aufmachen; die zweiwöchigen Treffen fangen manchmal einfach nicht alle Probleme an diesem einen Tag auf, erläutert sie. Doch das Thema werde hier noch immer unter den Teppich gekehrt, wie auch Suchttherapeut Michael Schütte kritisiert: „In den vergangenen zehn Jahren ist nicht ein Euro mehr geflossen.“

„Die Vorstellung, das Osthessen eine heile Welt ist, ist ja noch tief verankert“, sagt Michael von Kürten. „Doch Menschen, die sagen, bei uns im Landkreis sei das ein Randproblem, nehmen nicht wahr, wie es an der Basis ist.“ „Es gibt an jeder Schule Drogen; dass die ein oder andere unbescholten ist, ist Schwachsinn“, ergänzt Michael Schütte.

Alles Punkte, über die sich Felix und Christian weniger Gedanken machen. Sie denken an sich und ihre Zukunft. Und das ist auch gut so. Die Gruppe Connection gibt ihnen Halt und Freundschaften, vor allem durch sie schaffen sie es, abstinent zu bleiben – Felix nun seit über einem halben Jahr, Christian bereits seit zwei. Die Gefahr eines Rückfalls besteht immer, und wenn, ist er nur allzu menschlich. Die Connection fängt sie auf.